

# «Ich bin nicht mehr dieselbe wie früher»

Toxische Beziehungen, sexueller Übergriff am Arbeitsplatz, psychischer Druck durch den Ehemann: Gewalt hat viele Gesichter. Drei Frauen erzählen bei einem offenen Austausch im Restaurant Tanne, was sie erlebt haben.

Mahara Rösli

SCHAFFHAUSEN. Es wird nicht gerne darüber gesprochen. Denn es ist schwierig und braucht Mut. Auch die «Tanne» bleibt an diesem Mittwochabend fast leer. «Das überrascht mich nicht», sagt Helena Trachsel, Expertin für Inklusion und Vielfalt.

Nur drei Frauen nehmen auf den dunklen Holzstühlen des Restaurants Platz. Zwei davon leben mit einer Beeinträchtigung. Sie sind hier, um über ihre Geschichte zu reden. Über die Gewalt, die sie in ihrem Leben erfahren haben. Über Lösungsansätze, die sie in diesem offenen Austausch mit den Fachspezialistinnen Claudine-Sachi Münger und Helena Trachsel besprechen können. Seit Jahren setzen sie sich gegen Gewalt an Frauen und für Inklusion ein. Trachsel leitete während zwölf Jahren die Fachstelle Gleichstellung des Kantons Zürich. Auch Münger, die seit 2019 die «Tanne» führt, das erste inklusive Restaurant in Schaffhausen, kennt sich aus. «Jeder Mensch ist gleichwertig. Egal welche Herkunft, welcher Beruf, ob Behinderung oder nicht.» Heute hören sie zu.

«Ich war jahrelang in einer toxischen Beziehung», sagt Elisabeth\* – und bricht damit das Eis. «Ich bin nicht mehr dieselbe Person wie früher.» Ihr jetziger Ex-Mann erniedrigt sie über Jahre hinweg verbal. Er setzt sie

immer wieder unter Druck. Sagt ihr, was sie zu tun hat. «Trotzdem wohne ich immer noch bei ihm. Ich finde keine Wohnung.» Ihr Redebedarf ist gross. Denn sie spricht nicht oft über ihre Situation. Schämt sich dafür. Physisch habe er sie nie angegriffen. «Würde er körperliche Gewalt ausüben, hätte ich blaue Flecken. Aber ich hätte immerhin Beweise.»

Helena Trachsel ermutigt sie, Tagebuch zu schreiben, das Erlebte detailliert zu schildern. Das soll sie dann der Polizei als Beweismittel vorlegen. «Ich habe schon viele Frauen ans Gericht begleitet. Es ist fast immer Aussage gegen Aussage. Doch letztendlich gewinnt, wer glaubwürdiger ist.»

Was Elisabeth erlebt, fällt unter psychische Gewalt – eine Gewaltform, die lange kaum rechtlich ernst genommen wurde.

### Im Teufelskreis gefangen

Wie beweise ich, dass ich Opfer von Gewalt bin? Das sei nicht einfach. Weder bei der Polizei noch im eigenen Umfeld. «Viele glauben mir nicht. Und nehmen mich nicht ernst», sagt Elisabeth. Ein Problem, das viele Frauen mit Beeinträchtigung erleben. «Wer sich nicht klar ausdrücken kann, wird häufig belächelt», sagt Münger. Sie selbst arbeitet mit 13 Menschen mit Handicap.

Wer eine Behinderung hat, ist häufiger von Gewalt betrof-



Claudine-Sachi Münger (l.) und Helena Trachsel (r.) geben im Restaurant Tanne Raum, um über eigene Gewalterfahrungen zu sprechen. Bild: Gloria Müller

fen als andere Frauen. Oft stehen sie in einem Abhängigkeitsverhältnis. Sie werden bevormundet, gepflegt, sind finanziell oft abhängig. «Ich war 15 Jahre Ehefrau und habe deshalb nicht mehr gearbeitet.» Erspartes hat Elisabeth wenig, aber genug, damit das Sozialamt nicht bezahlen muss. «Ich bin in einem Teufelskreis gefangen. Weil ich keinen Job habe, finde ich auch keine Wohnung.» Frauen wie sie fallen durch die Maschen des Systems.

Bis auf Weiteres gibt es für die Betroffene keine andere Option, als bei ihrem Ex-Mann

zu bleiben. «Da ist noch mein Hund, den ich nicht alleine lassen will.» Dieser erschwert ihr unter anderem die Wohnungssuche.

Trachsel und Münger zücken ihr Handy, beginnen, nach Notschlafstellen im Kanton zu suchen. Doch das Angebot ist beschränkt.

### Es kann allen passieren

Gemeinsam sucht die Frauengruppe nach Lösungen. Jede soll Raum bekommen, ihre Geschichte zu teilen. Auch Miriam erzählt: «In jungen Jahren wurde ich von meinem Chef sexuell

belästigt.» Lange habe sie nicht darüber geredet. Sie dachte, sie sei zu sensibel. Später wiederholten sich solche Vorfälle im Arbeitsleben: «Einmal gab mir jemand einen Klaps auf den Popo, ein andermal küsste mich ein Mitarbeiter ungefragt.»

Sie habe lange die Schuld bei sich gesucht. Sich gefragt, ob sie provoziert habe. Inzwischen weiss sie, dass das nicht so ist. Sie habe gelernt, auf ihre innere Stimme zu hören. «Wenn etwas nicht stimmt, spürt man das.» An diesem Abend ist sie aber nicht wegen ihrer Geschichte hier, vielmehr wegen ihrer Tochter. «Ich will wissen, wie ich sie vor solchen Vorfällen bewahren kann.»

Ganz bewahren könne sich niemand davor, sind sich Trachsel und Münger einig. Es könne jedem passieren. Doch die Gesellschaft müsse offener über Gewalt sprechen, Präventionsmassnahmen ergreifen und vor allem eines: «Wir müssen die Männer in den Diskurs einbeziehen.» Die Fachspezialistinnen reden dabei aber nicht nur von körperlicher Gewalt – und nicht nur von Gewalt, die von Männern an Frauen ausgeübt wird. «Gewalt geschieht an vielen Orten und in vielen Formen», sagt Trachsel. In Altersheimen, in einem Arbeitsverhältnis, in Familien. Die Liste ist lang.

Um sich Hilfe zu holen, gibt es verschiedene Anlaufstellen des Kantons sowie der Schaffhauser Polizei. Ein erster Schritt

für beide Parteien könne auch die Therapie sein, meint Trachsel. Wenn möglich, gemeinsam. Mit dem Partner. Dort lerne man, über das Geschehene zu sprechen.

Eine erste Hürde, die alle drei Frauen in der «Tanne» bereits überwunden haben. Anna hat die Therapie geholfen. «Seit ich in der Therapie bin, kann ich wieder mit meinem Mann reden.» Doch ihr Mann habe sich geweigert, an einer gemeinsamen Sitzung teilzunehmen.

Sie arbeitet als Reinigungskraft – bei drei verschiedenen Arbeitgebern. «Immerhin akzeptiert er jetzt, wenn ich meine Ruhe brauche. Er setzt mich nicht mehr unter Druck.» Die Erleichterung steht ihr ins Gesicht geschrieben. Ihr Mann habe sich geändert.

«Danke fürs Teilen. Ihr seid mutige Frauen», sagt Trachsel. Münger wirft zum Abschluss eine Idee in die Runde: «Was haltet ihr von einem regelmässigen Austausch hier in der «Tanne»? Wo Frauen, die Gewalt in irgendeiner Form erleben, sich austauschen können?»

Alle nicken. Denn je mehr niederschwellige Angebote, desto tiefer seien die Hürden, darüber zu sprechen. «Genau das müssen wir erreichen. Und da sind wir leider weit davon entfernt», sagt Trachsel. Vor allem bei Frauen mit Behinderung.

*\*Namen sind der Redaktion bekannt*

Fortsetzung von Seite 15

## «Eine Stadt ist nie fertig gebaut»

Das ist verständlich, den Gewerbetreibenden hilft es wenig, wenn ihnen gesagt wird, dass ein Ort in ein paar Monaten viel belebter wird, sie haben die finanziellen Einbussen jetzt. Hier haben wir nochmals genauer hinzuschauen und Möglichkeiten zu prüfen. Soll eine Baupause eingelegt oder alles möglichst eng getaktet ausgeführt werden, damit die Baustelle schneller wieder verschwindet? Wir schaffen für die Zukunft attraktive Räume, aber auch für die Anrainer ist der Baulärm ärgerlich – wir arbeiten ja selbst in der Altstadt und sind vom Lärm betroffen. Und beim Gewerbe geht es zum Teil ums Überleben.

### Ein Learning ist also, die Gewerbetreibenden früher abzuholen?

Ja, gerne hören wir von den Gewerbetreibenden Vorschläge an. Es ist nicht so, dass wir eine Kiste voller guter Ideen haben, die wir öffnen können, sobald eine Baustellen- oder Lärmklage eingeht. Wer Ideen hat, soll früh auf uns zukommen, gerne auch in Gruppen, Pro City und der Einwohnerverein Altstadt sind ja gut organisiert. Vielleicht gibt es fürs betroffene Gewerbe tempo-

räre Alternativen, zum Beispiel auf dem Herrenacker oder in leer stehenden Erdgeschossen ohne Baustellen vor der Tür.

### Viel Neues ist in letzter Zeit entstanden, manches sorgte für Diskussionen, wie das Ecksteindach. Ganz ehrlich, wie gefällt es Ihnen?

Ich habe keine Mühe damit und finde es eine passende Lösung für die Stadtverwaltung. Wenn ich durch die angrenzenden Gassen laufe, nehme ich es kaum wahr, und vom Munot aus muss ich es in der Dachlandschaft suchen. Die zwischenzeitlich diskutierte Variante, bei der die Fassade um zwei Geschosse hochgezogen worden wäre, wäre zu dominant gewesen. Die Eindeckung mit den altstadttypischen Biberschwanzziegeln wird verwittern und mit der sich bildenden Patina wird das Dach noch stärker ins Stadtbild eingebunden.

### Hatten Sie in den acht Jahren mal eine Idee, die Sie gerne «durchgedrückt» hätten, aber scheiterten?

Wenn Sie komplexe räumliche Aufgaben bearbeiten dürfen und im interdisziplinären Austausch auch auf andere kompetente Kräfte treffen, ist eine klare Haltung wichtig. Im Prozess muss man eigene Ideen auch hinterfragen und allenfalls loslassen können. Ein Beispiel



Parkplätze sind ein ständiges Konfliktthema. Marcel Angele findet, den Kirchhofplatz könnte man besser nutzen. Bild: Jeannette Vogel

dafür ist die Entwicklung der Vorderen Breite. Vor der Abstimmung über die Stadtparkinitiative durfte die Stadtplanung eine Testplanung durchführen. Mit den gewonnenen Erkenntnissen sind wir aber auf Widerstände gestossen. Jüngere von den Grünen wollten einen Park errichten, das Quartier konnten wir nur bedingt begeistern. Die Differenzen mit dem Museum im Zeughaus sind auch bekannt. Dabei ging es uns um die Frage, wie dieser zentrale Ort besser genutzt werden könnte. Ich denke, es wäre eine grosse Chance gewesen – für Familien zum Beispiel –, zeitgemässen Wohnraum und einladende Frei- und Grünräume

zu schaffen. Aber politisch ist entschieden worden, zuerst auf die dringenden Bedürfnisse der Fussballvereine zu reagieren und die Sportinfrastruktur auszubauen.

### Sie selbst wohnen nicht in Schaffhausen, sondern in Winterthur. Ist das ein Vor- oder ein Nachteil?

Für mich persönlich ist es aus fachlicher Sicht ein Vorteil. In der Stadt Schaffhausen kennen sich die Menschen, das merken Sie bei den unterschiedlichen Befindlichkeiten der lokalen Akteure. Die meisten haben bei Entscheidungen zwei, drei Hüte an – ich habe dieses Problem nicht. Für mich ist es wich-

tig, eine gewisse Distanz zu erhalten, um möglichst objektiv handeln zu können. In Winterthur bin ich nicht Stadtplaner, sondern zuerst normaler Stadtbürger. Ich erlebe also mit, was mich als Bürger bei einem Strassenzug oder einer Baustelle stört – entsprechend verstehe ich auch den Ärger der Schaffhauserinnen und Schaffhauser. Wo ich wohne, gleich nebenan steht heute noch ein wunderbares kleines Waldstück mitten im Siedlungsgebiet. Das wird jetzt rechtmässig bebaut – im ersten Moment dachte ich über einen allfälligen Rekurs nach, aber mit der Brille des Stadtplaners, der die Entwicklung nach innen begrüsst, habe ich darauf verzichtet.

### Welches der vielen laufenden Projekte hätten Sie am liebsten noch zu Ende begleitet?

Eigentlich die meisten. Die Neugestaltung des Walther-Bringolf-Platzes, die Arealentwicklungen beim Kirchhofplatz und Klostergeviert, die Gebietsentwicklungen Ebnat West, Rheinfurter-Ost und im Mühlental. Beim Kirchhofplatz glaube ich wirklich, dass die Stadtkirche St. Johann eine andere Umgebung verdient hat. Heute kann man mit dem Auto fast in den Altarraum fahren. Auch die Revision der Bauordnung und des Zonenplans hätte ich gerne weiter be-

gleitet. Da hoffe ich, dass diese nicht politisch zertreten wird, weil die verschiedenen Massnahmen zukunftsfähig aufeinander abgestimmt sind. Ich freue mich für meine Nachfolgerin, all diese wirklich spannenden Projekte als Chance für die Stadt Schaffhausen weiterbringen zu können. Finanziell kann sich die Stadt zurzeit einiges leisten. Aber natürlich ist es immer einfacher, etwas anzufangen, als es dann auch qualitativ voll abzuschliessen.

### Das heisst, Sie gehen im richtigen Moment?

Es ist schwierig zu sagen, wann der richtige Moment ist. Eine Stadt ist auch nie fertig gebaut, auch wenn Ursula Koch, alt Stadträtin von Zürich, das einst behauptet hat. In der Stadt Schaffhausen durfte ich als Stadtplaner eine wunderbar bereichernde Zeit erleben. Ich nehme sehr viel davon mit an meine neue Wirkungsstätte und hoffe, dass das eine oder andere bei der Bevölkerung in guter Erinnerung bleibt.

### Werden Sie sich den Walther-Bringolf-Platz ansehen kommen?

Wenn ich eine Einladung erhalte, komme ich gerne.

### Aber nicht mit dem Auto?

Nein, ich nehme die S24, die Fahrt mit der S33 dauert zu lange. (lacht)